

Eine Reise durch Graubünden anno 1826

Autor(en): **Dobras, Werner**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1992)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-398560>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

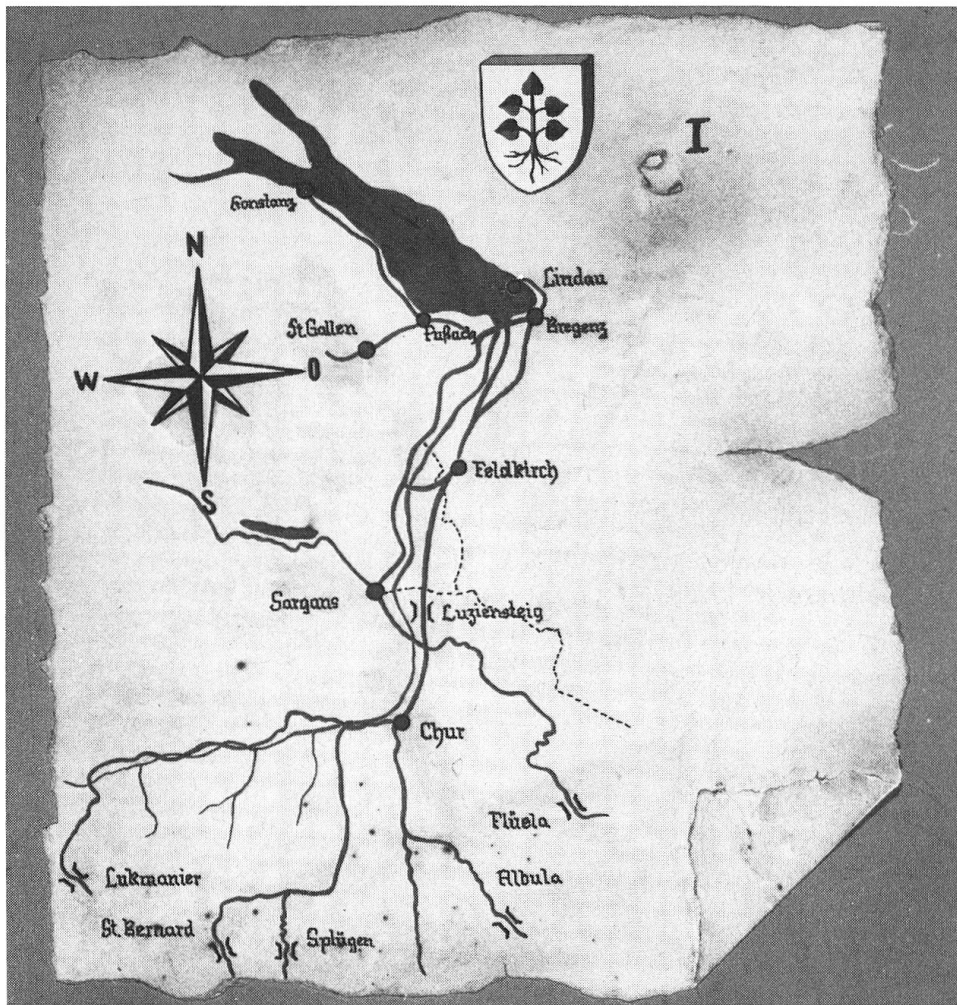
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werner Dobras

Eine Reise durch Graubünden anno 1826

Zieht man die Unbequemlichkeiten und Gefahren des Reisens vor gut anderthalb Jahrhunderten in Betracht, muss man sich noch heute wundern, dass trotzdem so viele Menschen unterwegs waren. Selbst der Ausflug ins Nachbardorf konnte sich da zu einem kleinen Abenteuer entwickeln. War Vollmond? Schliesslich waren die Strassen nicht beleuchtet. War es trocken? Bei Regen waren die Wege ein einziger Morast. Dazu stank dann noch der auf die Strasse geschüttete Unrat erbärmlich. blieb man also doch lieber daheim? Nun, Herr Biedermann blieb dann auch meistens in der Nähe seines Kirchturms. Es waren aber nicht unbedingt die Abenteurer, die sich trotzdem auf den Weg in die Ferne machten. Denken wir nur an die vielen Handwerksburschen, die ihre Lehrzeit mit den obligatorischen Wanderjahren beendeten, denken wir an die vielen Kaufleute, die zur Ausbildung ins Ausland gingen, die ferne Messen bereisten, gute Kunden im Ausland aufsuchten!¹

Nun, ein solcher Kaufmann war Friedrich August Gruber, der von Lindau aus, noch ein Knabe, im Jahre 1820 nach Frankreich reiste, um sich dort kaufmännisch zu bilden. Geboren wurde er in Lindau am 15. September des Jahres 1805 als drittes Kind einer Lindauer Kaufmannsfamilie. Die Zeiten waren unruhig, die Kriegsjahre hatten den Wohlstand der Gruber erheblich gemindert, die Geschäfte gingen mehr schlecht als recht. Trotzdem war es wohl von Geburt an ausgemachte Sache, dass auch der kleine Fritz einmal Kaufmann, Herrscher werden würde. Wer es da aber zu etwas bringen wollte, der musste zunächst einmal reisen, der musste die Geschäfte in fernen Ländern kennen lernen, der musste sich auch die Art eines gewandten Weltmannes aneignen. Bereits mit 13 Jahren begann er – noch recht ungenügend – sein erstes Tagebuch zu schreiben, dem wir auch die Notizen über die Reise nach Frankreich entnehmen.² Wie sehr schon den Jungen das Reisen beschäftigte, zeigen die damaligen Eintragungen, bei denen es ausser ums Wetter immer wieder um Fahrten ging, nicht die eigenen, aber eben die, die der grössere Bruder machte oder von denen



**Abbildung 1:
Der Weg des
Mailänder oder
Lindauer Boten**

die Besucher im Gruberschen Hause berichteten. Da heisst es dann etwa unter dem 29. Februar 1820: «Heute verreiste (der Bruder) Carl mit dem Mailänder Bot nah Mayland»,³ wo er nämlich seine kaufmännische Lehre antrat. Dem gleichen Tagebuch entnehmen wir knapp fünf Monate später, dass sich Friedrich mit dem Italienischen zu beschäftigen anfang.

1821 begann Friedrich unter dem Namen «Frederic Gruber de Lindau» sein zweites Tagebuch, in dem er – meist in französischer Sprache und rückblickend – seine Reise nach Marseille und die erste Zeit seines Aufenthaltes in der französischen Hafenstadt schildert. Da die Reise aber Graubünden überhaupt nicht berührte, soll hier nicht näher darauf eingegangen werden. Ob die vielen orthographischen Fehler dem Schreiber selbst zur Last gelegt werden müssen oder aber dem Abschreiber, ist nicht mehr feststellbar. Bald war auch dieses zweite Heft gefüllt und ein drittes am 20. Mai 1821 begonnen worden, über das er sich später selbstkritisch notierte: «Mein Tagebuch Nr. 3 lässt vieles zu wünschen übrig, es ist nicht nur öfters mit etwas Nachlässig-

keit geschrieben, sondern auch in mancher Beziehung unvollständig.» Als Gründe nennt er die ihm fehlenden Ideen, vor allem aber seine mangelnde Übung im Deutschen (!). Nun, wir mögen das bedauern, trotzdem bietet uns dieses Tagebuch genügend Unterlagen über die hier zu schildernde Reise des jungen Lindauers zurück in seine Heimat am Bodensee.

Dieses dritte Tagebuch vermerkt 1826 unter dem Monat Februar: «Wenn schon der verschiedene Monath (Januar) meine Lage nicht änderte, so war er dennoch äusserst wichtig für mich, da mein schon lange gefasstes Vorhaben in Lindau einen Besuch zu machen, seiner Abreise so ziemlich nahe brachte. Von M. Gysi,⁴ welchen um einen Platz in London wandte, versprach seine Verwendung, u(nd) M. Fiertz⁵ ertheilte mir auf alle Fälle die Erlaubnis nächsten Frühling meinen Eltern einen Besuch zu machen, seye es um wieder hierher zu kommen, oder mich später nach England zu begeben . . . So hoffe endlich nach Beynahe 6jähriger Abwesenheit künftigen Sommer mit meinen lieben Eltern zu verbringen . . . Da mein Vorhaben ist über Genua und Mayland zu reisen, lege (ich) mich neuerdings auf die italienische Sprache ohne jedoch die Engl(ische) zu beseitigen.»

Die Monate März und April waren dann schliesslich mit Reisevorbereitungen ausgefüllt. Wie ernst eine solche Reise genommen wurde, sehen wir schon daran, dass sich der junge Kaufmann eigens auch wieder mit der italienischen Sprache befasste. Wenn er es auch nicht eigens erwähnt, hat er sicher auch Reisehandbücher studiert. Ausserdem galt es die entsprechenden Verkehrsmittel auszusuchen. Die Reise mit dem Postwagen war unbequem und nicht einmal billig, die Kutscher waren meist mehr als unfreundlich. Bequemer waren da schon die eben erst aufgekommenen Eilwägen, die bessere Sitze hatten und auch etwas schneller vom Fleck kamen. Der beste Platz war freilich der im vorderen Coupé mit seinem freien Ausblick. Da diese Eilwägen natürlich sehr teuer waren, nahmen viele Reisende lieber einen Mietwagen, besonders dann, wenn sie sich mit Gefährten zusammentun und die Reisekosten untereinander aufteilen konnten. Solche suchte man häufig durch Zeitungsannoncen. Von der Reise im Mietwagen machte auch Friedrich Gruber Gebrauch. Weniger Begüterte marschierten damals noch zu Fuss durch die Landschaft. So mancher aber wanderte auch nur mit Ränzel und Knotenstock hinaus vor das Stadttor, wartete dort den Postwagen ab, gab dem Postillon ein Trinkgeld und sass unversehens auf dem Bock, den er erst wieder vor Erreichen der nächsten Stadt freigab.

Zurück zur Reise von Friedrich Gruber! Für den 2. Mai des Jahres 1826 kann sich der junge Mann schliesslich freudigen Herzens notieren: «Dieser war der mit Bangigkeit erwartete Tag meiner Abreise.» Mit dem Schiff ging es nach Genua. Nicht mehr ganz so freudig klingen die

Berichte über die nächsten Tage, in denen hauptsächlich von Wanzen und der Roheit der Schiffsleute die Rede ist, die ihm das Leben an Bord erschwerten. Aber am 6. des Monats, gegen 15 Uhr, fuhr das Schiff schliesslich in den Hafen von Genua ein, wo Gruber nun für ein paar Tage Quartier nahm. Erst am 17. Mai setzte er die Reise in Richtung Heimat fort. Schon früh um 5 Uhr verliess er die italienische Hafenstadt mit einem gemieteten Kutscher: «Ich bediente mich eines veturinos, oder Lohnkutschers von Genua bis Mayland, der, wie es gewöhnlich der Fall ist, alle Reiseunkosten, als Schlafgeld, Kost etc. (ausgenommen das Frühstück) übernahm; was den zweyfachen Vorteil hat, dass einen die Wirte nicht prellen können, u(nd) man für seinen Unterhalt gar nicht zu sorgen hat.» Zur Reisegesellschaft gehörten ein Genueser und ein in Genua geborener Franzose, «die sich die ganze Reise über artig gegen mich benahmen». Der zweispännige Reisewagen bot jede mögliche Bequemlichkeit, so dass Gruber Grund hatte «in jeder Hinsicht . . . zufrieden zu sein». Am ersten Abend erreichte die Reisegesellschaft Novi, am zweiten Pavia. Und am dritten Abend stieg Gruber im Hotel 'Pensione Svizzera' in Mailand ab, das ihm Freunde in Genua empfohlen hatten. Aus den vorgesehenen wenigen Tagen in Mailand wurden dann doch bald zwei Wochen. Am liebsten wäre der junge Kaufmann noch länger in der Hauptstadt der Lombardei geblieben, hätte er nicht den elterlichen Unwillen gefürchtet. Es waren vor allem die vielen Besuche, die ihn dort festhielten, unter anderem auch bei einem Herrn M. Rascher aus Chur, der im Mailänder Handelshaus

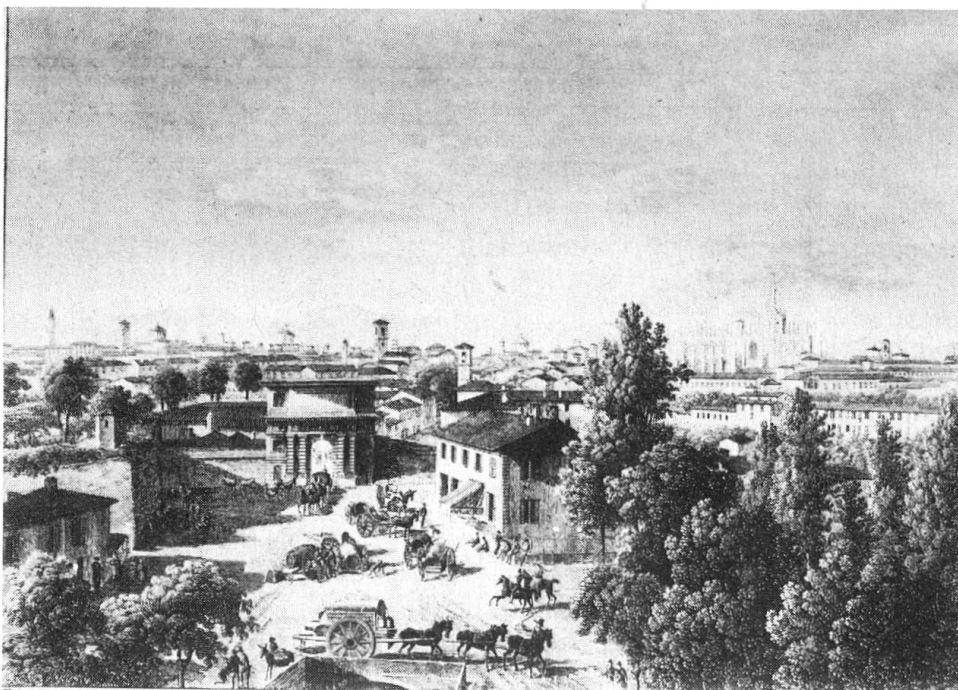


Abbildung 2:
Mailand, das
Albergo «Tre Re»
vor der Porta
Romana war das
Quartier des Mai-
länder Boten.
Von hier ging die
Reise weiter nach
Lindau

Mylius tätig war. Gute 43 Stunden dauerte damals die Reise von Mailand nach Chur, wovon fast ein Drittel auf dem Comer See verbracht wurde. Von Chur bis Lindau musste der Reisende nochmals gute 18 Stunden einkalkulieren.

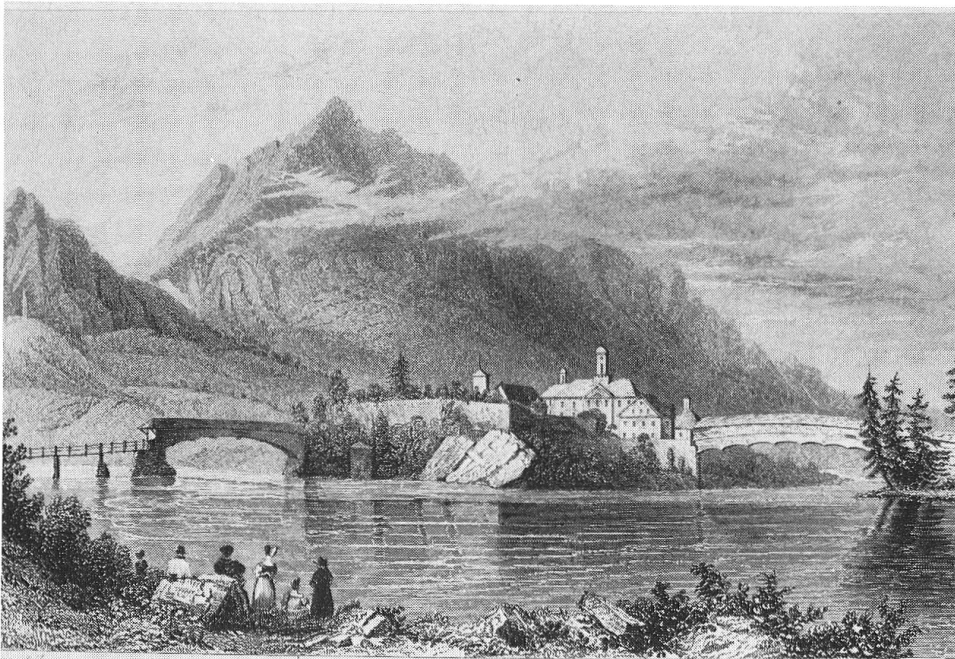
Für den letzten Maitag wurde dann aber doch die Abreise festgelegt. Am Mittag dieses Tages, den «das heiterste Wetter begünstigte», verliess Gruber die interessante Stadt, von der es in einem 1703 in Lindau erschienenen Reiseführer⁶ heisst, dass «sintemal die Fremde(n) über ihre Grösse sich entsetzen / und sie eher vor ein gantzes Land / als nur eine einzelne Stadt ansehen». Unter anderem führte er als Reisegepäck ein paar Rosenstöcke mit sich, die er zusammen mit dem schon erwähnten Rascher beim Besuch einiger Mailänder Gärten gekauft hatte. Wenn Gruber auch den Mailänder oder Lindauer Boten nicht eigens erwähnt, so dürfen wir doch annehmen, dass er mit dieser heimatischen Einrichtung, die noch im gleichen Jahr ihre regelmässigen Fahrten in und von der Lombardei einstellen sollte, gegen Norden fuhr. Die zurückgelassenen Freunde in Mailand wollten indes zunächst einmal keine freudige Stimmung aufkommen lassen. Da reichte es dann wohl auch aus, sich über einen auf der Strecke zwischen Mailand und Como verlorengegangenen Hut aufzuregen, der durch Unachtsamkeit des Kutschers verschwand. Gruber kam später wieder in den Besitz des Stückes, aber nur deswegen, weil er sich für den Verlust eine 'Schadlos-haltung' ausbedang.

Am gleichen Abend traf Gruber in Como ein, wo nach kurzer Rast sofort das schon wartende Schiff die Reisenden aufnahm und über den See brachte. Wenn Gruber auch keine Zeit zur Besichtigung der Stadt hatte, so sah er doch von ihrer Lage so viel, dass er sich notieren konnte: «Die Umgegend Comos ist wirklich schön, und ich genoss sie doppelt da (ich) auf dem See auch das prächtige Schauspiel der untergehenden Sonne hatte. . . . Die Steile dieser Ufer hat bisher die Anlegung einer Fahrstrasse längs dem See hin gehindert, allein es ist wirklich die Rede auch da eine anzulegen, was in mancher Hinsicht wünschenswert wäre, da bisher nur die Wasser-Communication existirt, u(nd) der Reisende dadurch manchmal Verspätungen ausgesetzt wird.» Das mit sechs Ruderern besetzte Gefährt «rauschte schnell über die spiegelartige Fläche des Sees» und hielt gegen 22 Uhr kurz in Cavaignola, wo man etwas essen konnte. Gegen Mittag des nächsten Tages – die Nacht hatte er auf Stroh «wohl und gesund» verbracht – wurde der sogenannte Kanal durchquert, der Comer und Chiavener See vereinigt, und bald erreichte man Riva, das Ziel der kleinen Seereise, wo er «mit vielem Vergnügen aus (dem) kleinen unbequemen Nachen hüpfte». Über den Ort notierte er sich, dass er sich eigentlich nur aus etlichen schlechten Häusern zusammensetze, aber wegen seiner Steinbrüche und seiner Lage wichtig sei. Alle Reisenden und Güter, die vom

Splügen herabkommen, müssen hier nämlich eingeschifft werden, wenn auch Cleven, also Chiavenna, den Hauptnutzen aus dieser Situation zog, wie die einheimischen Spediteure die Ein- und Ausfuhr der Güter fast nur allein besorgten. In Chiavenna erledigte der junge Kaufmann einige Geschäfte für seine Eltern. Dort verstieg er sich auch zu der Bemerkung, dass ihm die Bewohner am Comer See bis an die Grenze zur Schweiz «noch mehr missfielen und ich mich jetzt nicht mehr wundere, warum die sogenannten Welschen bey den rechtlichen u(nd) geraden Deutschen in so üblem Rufe stehen». Hier traf er auch mit dem Kemptener M. Fehr zusammen, der eben mit dem Mailänder Boten angekommen war und weiter in die Lombardei reisen wollte. Die Unterhaltung war herzlich, aber kurz, denn schon morgens um drei Uhr ging die Reise des Lindauers weiter.

Der Weg ging nun hinauf zum Splügen, am wilden Liro hinauf, der sich schäumend durch die Felswände grub. Das Mauthaus auf dem Splügen forderte seinen Tribut als Grenzstelle zwischen Italien und der Schweiz. «Splügen», so notierte er sich, «ist der erste Ort wenn man aus Italien kommt, wo man wieder den Deutschen Dialekt antrifft, u(nd) für mich, der seit beynahe 6 Jahren, wenig oder fast garnicht Gelegenheit gehabt hatte meine Mutter Sprache zu sprechen, war es etwas ganz eigenes.» Bevor man Thusis als nächsten Übernachtungsort erreichte, galt es die Via Mala, «die wildeste Gegend, welche ich auf meiner ganzen Reise getroffen», zu durchqueren. «Schauerlich ist es, an den fürchterlichen Abgründen vorbei zu fahren, wo in unermesslicher Tiefe sich der Rhein zwischen den engen Felsen Wänden durchwindet; u(nd) dennoch ungeheure Bergmassen über einem hängen zu sehen. Ich stieg mehrere mahle aus unserem Gefährte, um mit mehr Muse den imposanten Anblick dieser furchtbar wilden Berg-Gegend zu genießen.» Mit Interesse stellt man den Gesinnungswandel fest, der inzwischen eingetreten war: während frühere Reisende nur mit Schaudern und möglichst schnell die berühmt-berüchtigte Schlucht überwand, genoss hier ein Mensch des frühen 19. Jahrhunderts den wilden Anblick mit Musse und voll neugierigem Erstaunen.

Als man gegen Abend schliesslich Thusis, einen kleinen Ort, «dessen Reinlichkeit ich eben nicht rühmen könnte», erreichte, haben sich die Reisenden sicher noch über die Erlebnisse des Tages unterhalten. Das Wirtshaus wird als sehr ordentlich geschildert und Gruber bemerkte «mit vielem Vergnügen den himmelweiten Unterschied welcher sowohl zwischen der Bedienung als dem Schlag Leute in Bündten, gegen die in den kleinen italienischen Orten zum Vortheil ersterer, ist». Wenn es auch nicht zu dem zuerst Gesagten so ganz passen will, so schildert er den Ort schliesslich als Land, wo wieder feinere Kultur herrsche.



**Abbildung 3:
Schloss
Reichenau
am Rhein**



**Abbildung 4:
Chur, wie es zur
Zeit Friedrich
Grubers aussah
und wie es ihm
gar nicht gefiel**

Am nächsten Morgen – der Kalender zeigt den 3. Juni – brach die Reisegesellschaft so früh auf, dass sie bereits gegen acht Uhr in Chur eintraf. Und wieder notierte sich der junge Kaufmann: «Chur, wo der Boothe sich unglücklicherweise volle 8 Stunden aufhalten musste, will ich nur als des schmutzigsten u(nd) unfreundlichsten Ortes erwähnen, welchen ich auf meiner ganzen Reise getroffen habe. Nichts, aber auch gar nichts gefiel mir in diesem S..Loche, u(nd) ich

glaube es giebt wenig Städte wo in allem so ein Ensemble herrscht. Ach wie froh war ich als der Glocke Schlag um 4 Uhr Abends mich aus diesem Neste befreite, u(nd) unser Wagen weiter gen Lindau rollte!» Genutzt hatte er aber doch die Zeit: «Während meinem Aufenthalte in Chur besuchte sowohl M. W. v. Rascher u(nd) M. O. d'A. Jenatsch, mit welchen unser Haus in Verbindung steht, als Frau Boner, neé Eibler, mit welcher ich mich hauptsächlich über ihren Bruder Heinrich unterhielt.»⁷ Des Lindauers Laune besserte sich auch nicht, als sein ihn bis Chur begleitender Reisegefährte hier ausstieg und statt seiner eine Näherin den Platz bis hin nach Fussach übernahm, die noch dazu Italienerin war: «Den Verlust den ich bey diesem Tausche gemacht hatte, machte mich zu mismuthig, als dass ich mich, mich (sic!) mit meiner neuen Gefährtin in grosse Unterhaltung einzulassen disponiert fühlte, u(nd) wir hatten beyde Zeit u(nd) Muse so ganz unseren eigenen Beobachtungen zu leben.» Wie anders klang da doch noch der Reisebericht am frühen Morgen, bevor man Chur erreichte: «Die Gegend durch welche uns unser Weg führte war durchgehends schön, oft recht mahlerisch, u(nd) bey weitem nicht so wild wie gegen Splügen hin, der Rhein blieb stets unser treuer Begleiter, u(nd) wir verliessen ihn erst ganz am Ziele unserer Reise. Bey Reichenau, wo die zwey Rheine sich vereinigen fürte uns eine schöne hölzerne Brücke, vom linken aufs rechte Ufer. Ein an dessen Ufer, einem reichen Churer angehöriges Schloss, nimmt sich da herrlich aus, u(nd) gewährt einen einzig schönen Anblick.»

Um 16 Uhr also verliess Friedrich Gruber wieder Chur, zusammen mit der italienischen Näherin und begleitet auch von zunehmend schlechtem Wetter. Noch am späten Abend erreichte die kleine Gruppe Balzers, «ohne dass sich auf unserem Wege das mindeste interessante ereignete. Die Gegend war bald wild, bald fruchtbar, u(nd) die Witterung blieb uns unglücklicherweise immer ungünstig». Nun verliess man auch das schöne Graubünden, denn «Balzers, u(nd) die umliegende Landesstrecke gehört dem Fürsten von Lichtenstein, dem dieses arme Land wohl wenig eintragen mag».

Am 4. Juni war der letzte Reisetag angebrochen, der Tag, der Gruber «nun, mit banger Erwartung dem ersehntem Ziele zuführte». Die Witterung besserte sich im Laufe des Tages, der Weg führte entlang des Rheines. Bald erreichte man die österreichische Mautstelle, «wo uns eine genaue Untersuchung mehrere Stunden aufhielt». Der Lindauer nutzte die Zeit zum Besuch des nahen Städtchens Feldkirch, das er sofort wieder mit Chur verglich: «(Feldkirch ist zwar ein) kleines Städtchen, das aber durch seine Reinlichkeit u(nd) artige Lage, von dem schmutzigen Chur, recht vorteilhaft absticht.» Kaum hatten sie Feldkirch verlassen, da öffnete sich für den jungen Mann «der Vaterländische Himmel; der Bodensee von dem wir anfangs nur einen klei-

nen Winkel entdecken konnten, zeigte sich bald ganz in seiner Schönheit, u(nd) endlich ragten auch in der Ferne die Thürme meines lieben Lindaus hervor. Was dieser Anblick für ein Gefühl im mir erregte, vermag keines Menschen Feder zu schildern». Bald war Fussach, das eigentliche Tagesziel erreicht. Doch den jungen Mann hielt es angesichts des nahen Lindaus nicht mehr, mit einem Extra-Gefährt wollte er wenigstens noch bis Bregenz kommen. Seine Wünsche wurden aber übertroffen: schon an der Bregenzer Brücke erwarteten ihn Eltern und Geschwister: «So endete glücklich meine Heimreise nach dem väterlichen Hause; Wenn meinem Stile es auch oft an Eleganz gebricht, u(nd) mein Deutsch ein wenig undeutsch ist, so befließ ich mich doch wenigstens in dem nieder Schreiben meiner Reisebegebenheiten, der Wahrheit, die allein meiner Erzählung einigen Werth, in meinen Augen, geben kann; u(nd) hoffentlich werde ich sie noch nach manchen Jahren, mit Vergnügen, u(nd) vielleicht zuweilen auch mit Lächeln durchlesen.» Mit diesen Zeilen endet nicht nur der Reisebericht, sondern auch das dritte Tagebuch Friedrich Grubers.

Gruber hat aber auch die Kosten seiner Reise von Marseille bis Lindau notiert. Sie betragen einschliesslich der Geschenke für die Lindauer Angehörigen 262 Franken. Der Mailänder Bote hat davon – einschliesslich Trinkgeld – 90 Franken kassiert. Die Schiffsfahrt von Marseille bis Genua kostete, ebenfalls mit Trinkgeld, 40 Franken. Von Genua bis Mailand zahlte er dem 'Vetturino', dem gemieteten Kutscher, 28 Franken.

Mit dem langjährigen Aufenthalt Friedrich Grubers in Frankreich war die Reiselust des Lindauers nicht gestillt. Im Herbst 1826 war es wieder so weit: Gruber reiste – wie schon in Frankreich geplant – nach London, von wo er erst zwei Jahre später an den Bodensee zurückkehrte. Die Zeit zwischen Oktober 1828 und Mai 1829 sah ihn in Italien. Bis nach Sizilien führte sein Weg. Leider hat er uns darüber nur wenige Reisenotizen hinterlassen. Chur aber, das er natürlich auf seiner Reise berührte, scheint ihm immer noch nicht gefallen zu haben: «Acht Tage in Chur! Nur wer Chur kennt, kann sich einen richtigen Begriff davon machen! – Doch muss ich zur Steuer der Wahrheit sagen, dass sie mir weit angenehmer verstrichen als ich erwartet habe.» Er hatte sich nämlich bei der dortigen Familie Rascher eingemietet und mit dem Sohn Fritz, den er schon von Mailand her kannte, tägliche Ausflüge in die «wilden Gebirge, womit Chur unerreich ist» unternommen. Der wahre Grund des achttägigen Aufenthalts aber war, dass er seinen ihm versprochenen Pass nicht vorfand: «Um das Maass meiner Wiederwärtigkeiten voll zu machen, fand ich auch den versprochenen Pass nicht in Chur, u(nd) musste volle acht Tage darauf warten; wie angenehm würde ich die Zeit im Kreisse der Meinigen zugebracht haben, dachte ich.»



**Abbildung 5:
Friedrich Gruber
als honoriger
Grosskaufmann**

Am 21. Oktober 1828 verliess Gruber die ihm so unsympathische Stadt mit der von ihm so geliebten Gebirgsgegend «mit klopfendem Herzen über die Dinge, die da kommen sollten». Um Mitternacht ging die Fahrt durch die «famöse Via mala» und «der Vollmond, ungetrübt vom kleinsten Wölklein, warf sein mattes Licht, auf die imposanten Bergmassen die über unseren Häuptern ragten; – tief unten, in beynahe grundloser Kluft wälzte sich schäumend der Rhein zwischen den Felsen die seinen Lauf beengen, u(nd) sein dumpfes Getöse wiederholte mit hundertfachem Echo – doch mein Versuch die Pracht dieser Scene zu schildern ist eitle Vermessenheit; sie war majestätisch über alle Beschreibung, u(nd) füllte mein Herz mit einem Gefühle das sich nicht ausdrücken lässt. – Nun versinken alle Herrlichkeiten gros-

ser Städte, worauf der Mensch so stolz ist, in Nichts gegen das herrliche Schauspiel der Natur, das so wenigen beschoren.» Am nächsten Tag passierte er den St. Bernhardin und war am Abend in Bellenz, in Bellinzona, von wo aus er nach Lugano weiterreiste.

Damit überlassen wir den jungen Kaufmann seinem weiteren Schicksal, das sich in den nächsten Jahren hauptsächlich in Italien vollzog. 1832 hat er Charlotte Schläpfer, die Tochter eines Kaufmanns aus Trogen⁸ geheiratet. Schon am 15. Februar 1850 ist er in Sizilien gestorben, einen guten Monat später auch seine Frau. Seine letzte Ruhestätte aber fand er im Lindenhofpark in Bad Schachen, der wie die gleichnamige Villa⁹ seine Schöpfung ist. Nach mühsamem Transport gelangte seine Leiche am 18. April 1850 in Lindau-Aeschach an, wo sie auf dem Aeschacher Friedhof beigesetzt wurde. In der Nacht vom 30. Juni 1850 wurde Friedrich Gruber in aller Stille auf dem Lindenhofpark umgebettet. Es war der letzte Wunsch des Dahingegangenen.

- ¹ Über das Reisen in der Biedermeierzeit berichtet sehr anschaulich: Otto Bähr, Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren. Leipzig 1884, S. 69–79.
- ² Die Originale der Tagebücher sind verlorengegangen. Der Text des Tagebuchs ist abgedruckt in dem nicht im Buchhandel erschienenen Werk: Eduard Gruber, Friedrich Gruber und seine Familie, Freiburg (1910) (Stadtbibl. Lindau Sign. Hle 33).
- ³ Über den Mailänder oder Lindauer Boten, der jahrhundertlang von Lindau durch Graubünden in die Lombardei zog und erst im September 1826 – nach kurzer vorheriger Unterbrechung – seine allwöchentlichen Fahrten einstellt, siehe: Werner Dobras, Der Mailänder oder Lindauer Bote – eine zuverlässige Transporteinrichtung zwischen Lindau und der Lombardei. In: Bündner Monatsblatt 5/1989, S. 339–356, und: Angela Heilmann/Werner Dobras, Mailänder Bote – Lindauer Bote. Auf den Spuren des historischen Verkehrsweges. Lindau 1989.
- ⁴ Martin Gysi war Zürcher Bürger, bei dem Gruber während seines dortigen Aufenthaltes Quartier nahm. Gysi sollte sich später für ihn bei Freunden in London verwenden.
- ⁵ Henry Fietz und Comp. war die Firma, in die der junge Gruber in Marseille 1820 eintrat.
- ⁶ Das Heutige Italien. Oder: Kurtze Beschreibung Welschlands. Lindau 1703 (Stadtbibl. Lindau, Sign. B IV 22).
- ⁷ Die Eibler waren eine angesehene Lindauer Kaufmannsfamilie, die sich auch besonders mit dem Getreidehandel befasste. Man war miteinander befreundet.
- ⁸ Gruber hatte bei seinem ersten Aufenthalt in Genua und Mailand die Familie Schlaepfer kennengelernt. Der Vater der Braut war zwar aus Trogen, lebte aber schon lange in Genua. Die Schwester der Braut war mit dem Schweizer Kaufmann Sturzenegger in Mailand verheiratet, eine andere in Genua.

Anmerkungen

- ⁹ Friedrich Gruber, der das Grundstück 1840 erwarb, liess den Lindenhof zwischen 1842 und 1845 durch den aus Lohr am Main stammenden Architekten Franz Jakob Kreuter erbauen. Der Park wurde von dem Düsseldorfer Gartenarchitekten Maximilian Weyhe angelegt. Das im Park stehende sog. Schweizer Haus ist eine Schöpfung des St. Galler Architekten Kunkler von 1849/50. Heute befindet sich in der klassizistischen Villa das Friedensmuseum. Zur Baugeschichte des Lindenhofes siehe: Adam Horn / Werner Meyer (Bearb.), Die Kunstdenkmäler von Schwaben, Band IV: Stadt und Landkreis Lindau. München 1954, S. 227–230, und Eduard Gruber, Friedrich Gruber und seine Familie. Freiburg (1910), S. 404–405.

Abb. 1: Städt. Kunstsammlungen Lindau (B). Repro: W. Dobras.

Abb. 2–4: Graphiksammlung Städt. Kunstsammlungen Lindau (B). Repros: W. Dobras.

Abb. 5: Aus: Eduard Gruber, Friedrich Gruber und seine Familie (Privatdruck), Freiburg (1910). Repro: W. Dobras.

Abbildungs-
nachweis

Werner Dobras, Schneeberggasse 2, D-8990 Lindau (B)

Adresse des Autors